

lichkeit aus. Vor dem Hintergrund, dass Vertrauen und Nachvollziehbarkeit Motivationen für Kauf- oder Wahlentscheidungen sind, kann man hier nicht widersprechen. Im Fazit heißt es daher auch mit Blick auf etablierte Politik und Wirtschaft: mehr Offenheit wagen (S. 142).

Vor dem Hintergrund, dass mit der Ständigen Mitgliederversammlung (SMV) – auch wenn diese beim Bundesparteitag im Mai 2013 noch gescheitert ist – ein weiteres permanentes Onlineportal in den Startlöchern steht, ist es wichtig, die weitere Entwicklung der „Netzpartei“ zu beobachten. Beide Autoren haben durch ihre Vorgehensweise die besondere Kommunikation in ihren Vorzügen und Nachteilen gezeichnet. *Jan Odenbach* liefert eine gute Beschreibung von Arbeitsabläufen im Landesverband Berlin und zum Teil darüber hinaus. Die Darstellung gibt kenntnisreich Einblicke in den Jargon und die kommunikativen Regeln sowie die nicht zu unterschätzende Bedeutung von LQFB für die Partei. Dem breiten Verwendungsgebiet auf der Rückseite des Buches, die praktisch alle Dozierenden und Studierenden der Geistes- und Sozialwissenschaften einschließt, ist so dennoch nicht zuzustimmen. Dafür fehlt der methodisch und theoretisch gut angelegten Studie die Tiefe und vor allem geht ihr mit der Beschränkung auf einen Landesverband und ein konkretes Thema die Belastbarkeit ab. *Oliver Wenzlaff* hat eine populärwissenschaftliche Bearbeitung des Themas Parteikommunikation vorgelegt. Es stellt sich als eine Art Selbsthilfebuch für die Wirtschaft und indirekt für die Politik dar. Die umfassend präsentierten Ergebnisse verlassen sich zu stark auf Zeitungsbeiträge und Einzelaussagen von Protagonisten. Die Experteninterviews konterkarieren die Thesen und Aussagen des Autors nicht selten.

Beide Bücher haben ihre Berechtigung im Forschungsfeld, stellen aber keine unumgänglichen Beiträge in der Auseinandersetzung mit dem Thema dar.

Christian Nestler

Occupy-Bewegung: Fernwehträume und Kapitalismuskritik eines Revolutionsromantikers

Graeber, David: Inside Occupy, Campus Verlag, Frankfurt am Main 2012, 200 Seiten, € 14,99.

Graeber, David: Schulden. Die ersten 5.000 Jahre, Klett-Cotta, Stuttgart 2012, 536 Seiten, € 26,95.

Selten gibt es in der Politik eine Personenidentität zwischen Theoretiker und Praktiker. Auf den amerikanischen Anarchisten *David Graeber* trifft beides zu, wie sich nun in deutscher Übersetzung zweier konträrer Werke nachlesen lässt, das eine theoretisch, das andere praktisch orientiert. Als Aktivist, Vermummter im gewalttätigen Schwarzen Block, macht er etwa beim Werfen von Farbbeuteln selbst mit: „Man darf ja mal eine Scheibe einschmeißen!“¹. Zugleich gilt er als intellektueller Ideengeber von Occupy Wall Street, in deutschen Medien als „Mastermind der Bewegung“² gefeiert und mit einem Buch über 5.000 Jahre Schulden

1 *David Graeber* im Interview, Mit dem Kopf gegen die Wand, in: Der Spiegel vom 14. Mai 2012, S. 136 – 139, S. 136 f.

2 *Franziska Augstein*, Rezension von David Graeber „Inside Occupy“, in: SZ vom 21. Mai 2012, S. 16.

in den deutschen Bestsellerlisten. Ähnlich wie anderen „Bibeln“ der Globalisierungskritik, angefangen von *Naomi Klein* über *Susan George*, *Michael Hardt* und *Antonio Negri*, *John Holloway* bis zu *Slavoj Žižek*, gebührt ihm also Beachtung. Die Genannten zeigten sich auch positiv eingesellt gegenüber Occupy.

Gerade die Globalisierung sorgt für Unsicherheit, Sehnsucht nach Identität und Überschaubarkeit. Auch das komplexe kapitalistische System mit Ungerechtigkeiten, die zuletzt im Zuge der durch Bankenskandale ausgelösten globalen Finanzkrise von 2008 virulent wurden, sorgt vor allem im linken Lager für eine neue Sehnsucht nach einer globalisierungskritischen Reideologisierung, einhergehend mit der Suche nach klaren Feindbildern. In dem Buch „*Inside Occupy*“, ein Erlebnisbericht des Campers im später geräumten Zuccotti-Park, spricht *Graeber* den USA jegliche demokratische Struktur ab, nicht nur heute, sondern bereits seit ihrer Gründung. Schon die amerikanische Revolution sei blutig verlaufen. Nun sei es an der Occupy-Wallstreet-Bewegung, einem pseudodemokratischen Machtsystem ein Bild wirklicher Demokratie gegenüber zu stellen. Die auch von *Graeber* kultivierten anti-amerikanischen Ressentiments sind in der Globalisierungskritik nichts Neues, vielmehr ein fester Baustein. Nicht zufällig fand der erste große Aufmarsch in Seattle statt, dem Sitz von Microsoft. Die Vereinigten Staaten werden als Kampfvokabel mit den Erscheinungen einer modernen Industrie-, Leistungs- und Massengesellschaft identifiziert, in der sich das Individuum als eine unbedeutende Nummer ohnmächtig einer schrankenlosen amerikanischen Expansionsstrategie ausgeliefert sieht. Die Solidarisierung eines vorgeblichen Kampfes gegen Unterdrückung und Leiden gilt der Globalisierungskritik in ihrer mitunter geschlossenen Gengerschaft zu den USA als gemeinsamer Nenner.

In seiner voluminösen Monographie „*Schulden*“ erzählt *Graeber*, der bis 2007 als Ethnologie-Professor an der Universität Yale gearbeitet hat und nach Differenzen seither an Goldsmith-College in London lehrt, die Geschichte der Menschheit als eine Geschichte der Schulden. Die weltweite Schuldenkrise sieht er als Bankrotterklärung der Ökonomie, er kritisiert Geld- und Kredittheorien als Mythen, die die Ökonomisierung aller sozialen Beziehungen vorantreiben. Schulden sind bei *David Graeber* ein moralisches Prinzip, das nur die Macht der herrschenden Klassen stützt. In seinem durchaus lesenswerten Buch schreibt er abstrakt über Schuld, die Menschen aller Kulturen moralisch verpflichtet, die aber niemals zurückgezahlt werden kann: gegenüber den Eltern (die uns das Leben gaben), den Vorfahren (die uns Sprache und Kultur gaben), oder dem Kosmos (ohne den wir nichts wären). Außerdem schreibt er über konkrete und zählbare Schulden, die etwa beim Handel entstehen und nach seiner Theorie zur Erfindung des Münzgelds führten. Münzen seien anonyme Schuldscheine, für die der Staat bürgt. Und das, obwohl ihr Wert – spätestens seit Abkoppelung des Dollar vom Gold im Jahr 1971 – den permanenten Aushandlungsprozessen zwischen Gläubigern und Schuldern, Reichen und Armen unterliege. 1971 sieht *Graeber* dann im letzten Kapitel als „Anfang von etwas, das noch nicht bestimmt werden kann“. Ökonomische Schulden seien immer auch ein Herrschaftsmittel, behauptet er. Wer von Gerechtigkeit spreche, müsse von Schulden sprechen.

Die Schuldenkrise in der Eurozone, kulminiert in Griechenland, macht *Graebers* Werk auch im europäischen Kontext grundsätzlich relevant. Daneben findet seine auch im deutschen Kontext unübliche, kulturell-historisch weit ausholende Art der Kapitalismuskritik Zuspruch, die durch reale Fehlentwicklungen, (Staats-)Verschuldungen und Ungleichgewichte zwischen „arm und reich“ im 21. Jahrhundert salonfähig geworden ist. Was *Graeber* ignoriert, ist die Frage nach der Leistungsfähigkeit der jeweiligen ökonomischen Strukturen,

die ja mit dem Hinweis auf deren Verknüpfung mit Schulden nicht erledigt ist. Dass Ökonomie immer auch Problemlösung ist, dass Menschen die ökonomischen Verhältnisse nach diesem Gesichtspunkt beurteilen, blendet der Autor wohl bewusst aus. Denn im nächsten Schritt müsste er zugestehen, dass die Geldverwendung eben auch Vorteile besaß, dass sie Arbeitsteilung und Handel wahrscheinlicher machte, dass gerade der liberale Kapitalismus die größte Wohlstandsvermehrung der Weltgeschichte ausgelöst hat.

Die Kriterien für revolutionäre Bestrebungen hängt *Graeber* auffällig niedrig – wohl auch, weil er sich selbst als Umwälzer der bestehenden Ordnung sieht. Für ihn genügt schon „der passive Widerstand gegen staatliche Einrichtungen“, verbunden mit der „Herausbildung autonomer und verhältnismäßig egalitärer Formen der Selbstverwaltung“. Diese Definition führt dazu, dass die Rede vom revolutionären Anarchismus inflationäre Verwendung findet. Die Wege von Globalisierungskritik und Occupy sind Versuche, den Geist des Antikapitalismus aus der Flasche zu holen und um Großkonzerne und Banken als zentrale Feindbilder des 21. Jahrhunderts herumspuken zu lassen. Der dann freischwebende Geist ist dabei schwer zu fassen, mal idealistisch, mal revolutionär, mal sektiererisch, mal schlichtweg auführerisch. Stets kann er jederzeit aus der Flasche entschwinden oder in ihr bleiben. Wenn die globalisierungskritische Bewegung aber lediglich gespenstisch um sich spukt, kann es keine Weiterentwicklung geben. Irgendwann wird die permanent propagierte Offenheit zum Problem.

Das Absinken der Aufmerksamkeit sollte aber nicht in Vergessenheit geraten lassen, dass der Aufschrei einen wahren Kern im globalisierungskritischen Anliegen offenlegt. Es gibt Ungerechtigkeiten im Zeitalter des Kapitalismus, die nicht nur systemimmanent angelegt sind, sondern im Zeitalter des Turbokapitalismus noch größer werden und Gewinner und Verlierer hervorbringen. Occupy steht nicht nur technisch, durch den Einsatz von Twitter und Facebook, für eine Verbindung von Demonstrationsmustern wie Campen mit den Möglichkeiten der neuen Technologien. Dementsprechend wurde jeder Twitter-Eintrag des Occupy-Vordenkers *David Graeber* im Zuge der Besetzung des New Yorker Zuccotti-Parks binnen zehn Minuten ins Spanische für die *Indignados*, die „Empörten“, übersetzt. Dennoch wird die von *Graeber* apostrophierte Revolution noch auf sich warten lassen müssen, auch wenn ein beigelegter „Revolutionsguide“ Anleitung sein soll. Seine Beschwörung des Ideals der echten herrschaftsfreien Demokratie wirkt fast wie der Fernwehtraum vom Urlaub auf einer Südsee- oder Karibikinsel.

Florian Hartleb